

Die Seelenlehre Shakespeare

Autor(en): **Lux, Joseph A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Ordnungen der Dauer ernst und groß in die Augen. Und der Journalist hat wohl allzusehr mit der flüchtigen Anregung vorlieb zu nehmen, wo große Lehren locken würden; aber er ist doch mit reicher Lebensarbeit verknüpft, sieht von gesichtigem Punkte aus in die ringende Welt hinein, ist frisch umweht von den Winden des Geschehens. Und je und je kommen Tage, da gemüterbewegende Kunde ihn früher durchströmt als andere und da er, wenn's gelingt, sie in Freude oder Trauer zum Tönen bringt, das hallende und seelengewinnende Wort sagt für den Gedankengehalt der Stunde, für ihre Bewegtheit.

Die Seelenlehre Shakespeares

Von Joseph Aug. Lux

II.



Es ist zu beachten, daß der Dichter zwischen den Worten „Genius“, Engel, Dämon oder Geist einen wahrnehmbaren Unterschied macht, der der Annahme eines guten und bösen Prinzips entspricht, den Einflüssen der Wesen als Lichtgottheiten und der finsternen Gewalt des Muspilheims, denen der Mensch zugleich unterworfen ist und die zu den Unterscheidungen von Engel und Teufel, von weißer und schwarzer Magie, von überethischen und unterethischen Kräften, von Seele und fleischlichen Begierden oder von reiner und böser Lust führen. Shakespeare huldigt demgemäß einer metaphysischen Anschauung von der Natur, was keinesfalls ausschließt, daß er im wesentlichen ihre realen Gesetze aufs genaueste kannte. Er sah zwei Welten; die physische Welt der Tatsachen und jene andere höhere Welt des Mysteries, die in seinen Werken zuweilen ein wenig den Schleier lüftet und immer geisterhaft zugegen ist wie das Mondlicht am hellen Tag, auch wenn sie nicht in die Erscheinung tritt. Der Dichter schöpfte aus uralten heiligen Quellen der Weisheit, die für die Heutigen vorderhand verschüttet sind; seine reale Kenntnis von der Natur und den Menschendingen ist keineswegs geringer als sie heute ist; ein Unterschied liegt nur darin, daß wir andere nüchterne und beziehungslose Ausdrücke haben und vielleicht darum übler daran sind, indem wir vielleicht mehr wissen, aber weniger verstehen. Für

ihn ist die Natur noch nicht entgöttert; statt dürrer Begriffe hat er anschauliche, tief sinnige, vielsagende Symbole, die Sinnliches und Übersinnliches leicht verknüpfen und ein magisches Licht verbreiten. Aber hinter dem plastisch greifbar anschaulichen Bild, das auch dem naiven Gemüt verständlich war, steht eine esoterische Deutung, die in den Geheimbüchern der Magie aufbewahrt und von dem Dichter gewiß gekannt ist und, vom veränderten Sprachgebrauch abgesehen, der strengsten, exakten Prüfung nicht nur standhält, sondern unsere eigene moderne Naturerkennntnis bei weitem übertrifft. Darum kann der Dichter, ohne abergläubisch zu erscheinen, an der alten Überlieferung der Dämonologie festhalten, und wir werden sehen, daß die heutige Wissenschaft die anfangs geleugneten Erscheinungen dieser Art wieder beglaubigt, wenn sie auch ein anderes Erklärungsschema zugrunde legt. Im „Sommernachtstraum“ steht die ganze vergötterte Welt der Antike wieder auf, und dennoch geht alles durchaus folgerichtig und naturgesetzlich zu. In den personifizierten Göttern und Teufeln, Riesen und Zwergen, Kobolden und Gnomen, Genien und Geistern, Nymphen und Faunen, drückt sich das Gegensätzliche, die zweispältige Einheit der menschlichen Natur aus, das überethische und unterethische Prinzip, das im „Sturm“, dem metaphysischesten Werk des Dichters am klarsten zum Ausdruck kommt. Ariel und Caliban heißen hier die Verkörperungen des überethischen und unterethischen Moments, der Geister und dämonischen Gewalten. Dieses spukhafteste aller Stücke gleicht einem Geheimbuch der Magie und enthüllt zugleich im Gewande der alten zaubervollen Symbolik das tiefste und reifste Naturverstehen mit dem imaginären Wegweiser auf den großen unsichtbaren Gott. Die sittliche Welterfahrung, nur dem höher organisierten Menschen bewußt, weiß von dem Genius und dem Dämon. In allen Verwandlungen begegnen sich Ariel und Caliban, der Geist des Lichts und der Geist der Finsternis. Wie groß die sittliche Kraft in den Werken des Dichters ist, geht daraus hervor, daß der unsterbliche Genius über die Dämonie dieser Welt endgültig siegt. So lange dies nicht der Fall ist, müssen selbst Verstorbene zeitweilig ins Leben zurückkehren, bis der Geist Gottes versöhnt ist. Auch dies ist Naturgesetz. Die alte Geisterlehre spricht davon, daß Ermordete in der spukhaften Gestalt des Toten so lange wiederkehren, bis das Verbrechen gesühnt ist. Sie erzählt von Unglückshäusern und Spukhäusern, von Geistern, die kommen und Warnungen und Ratsschläge erteilen oder Rache verlangen für die Unbill, die ihnen in dem frühe-

ren Leben widerfahren ist. Sie ruhen nicht, bis daß ihre Schatten versöhnt sind. Hamlets Vater erscheint als solcher Geist.

Immer wieder spielt Shakespeare in einer sehr bedachten Wahl der Worte auf diese menschliche Doppelnatur an. Auf die Frage des Antonius in „Antonius und Cleopatra“, wessen Glück höher steigen wird, Cäsars oder seines, antwortet der Wahrsager in geheimnisvollen und sinnreichen Worten:

„Cäsars!
 Drum, o Antonius, weile nicht bei mir:
 Dein Geist, der dich beschützt, dein Dämon ist
 Hochherzig, edel, mutig, unerreichbar,
 Wenn du dem Cäsar fern bist;
 Doch bist du nahe, dann wird dein Engel
 Zur Furcht eingeschüchtert. Drum bleibe
 Raum zwischen dir und ihm.“

Man wird hier allerdings bemerken, daß der „Dämon“ jetzt als gutgearteter, schützender Geist gemeint ist und in dieser Auffassung mehr dem sokratischen Daimonion entspricht. Oder vielleicht der Goethischen Deutung als Teil jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Mit größerer Unzweideutigkeit ist in Macbeth die intuitive Kraft des Genius als einer von der materiellen Existenz verschiedenen Seele, gleichsam einer Überseele ausgesprochen. Diesem überethischen Genius handelt der Held der Tragödie trotzdem zuwider, weil die unterethischen Dämonen seines Naturells die Oberhand über ihn gewinnen. Dennoch handelt der Mensch frei, denn der Genius sendet einen Lichtstrahl in das Dunkel und stellt ihn vor eine Wahl. Das ist logisch; denn wo Schuld entsteht, muß Selbstverantwortlichkeit gewesen sein, und diese setzt wieder eine gewisse Freiheit der Wahl voraus. Macbeth fürchtet Banquo aus guten Gründen, die ihm sein Genius eingibt:

„ in seinem Königsinn
 Herrscht was, das will gefürchtet sein: viel wagt er;
 Und außer diesem unerschrocknen Geist
 Hat Weisheit er, die Führerin des Muts
 Zum sichern Wirken: Außer ihm ist keiner,
 Vor dem ich zittern muß; und unter ihm
 Beugt sich mein Genius scheu, wie nach der Sage
 Vor Cäsar Marc Antonius' Geist.“

Aber sein böser Dämon hat Macht über ihn und tritt ihm verkörpert in den Hexen entgegen. Auch diese schier übernatürlichen Gestalten sind keine bloß willkürliche Fiktion oder eine krankhafte Ausgeburt mittelalterlichen Aberglaubens.

bens. Wir würden sie in unserem heutigen wissenschaftlichen Jargon hypersensible, konvulsionäre Frauen nennen, die vermöge ihrer gesteigerten psychischen Potenzen — Lombroso würde sagen: Radioaktivität — auf die ähnlichen psychischen Ausstrahlungen einer andern Natur leicht reagieren und daher hellseherische und prophetische Gaben bekunden können. Der modernen Auffassung werden diese okkulten Erscheinungen unter dem Hinweis auf telepathische Vorgänge leichter verständlich sein. Diese „Hexen“ haben eine hohe Ahnenschaft im Altertum, sowohl in den griechischen Orakelpriesterinnen, als in den noch viel älteren nordischen Druidenfrauen, die als hysterische und konvulsionäre Wesen in dem Trans-Zustand der Ekstase ihre Inspirationen preisgaben. Sie hießen später unter den Galliern Fanae oder Fatuae, was mit fanatisch zusammenhängt und zur Fee hinüberleitet. Sie weissagten in Höhlen oder ausgetrockneten Brunnen, besaßen übernatürliche Macht und galten als unsterblich, was ja auch für den heutigen „exakten“ Denker seine Richtigkeit behält, der einfach neue Ausdrucksformeln unterschiebt und von radioaktiven, spiritistischen Wesen und medianischen Kräften redet. Die meisten Unterschiede sind Wortunterschiede. Man sieht also, daß diesen scheinbar unwirklichen Erscheinungen, ob sie nun in ihrer überethischen Bedeutung als Feen oder in ihrer unterethischen dämonischen Herkunft als Hexen bezeichnet werden, eine unzweifelhafte Realität zukommt.

Skeptische Gemüter, die ihre Erkenntnisse nur in der „naturwissenschaftlichen“ Prägung verarbeiten können, werden in den bekannten Ausdrücken der psychopathischen und hypnotischen oder spiritistischen Forschung einen Schlüssel finden, wenngleich er nicht alle Geheimnisse der beschriebenen okkulten Vorgänge aufschließt. Immerhin aber können die übersinnlichen Mächte und Geister, die Shakespeare beschwört, zur Not wissenschaftlich begründet werden als Halluzination, Telepathie, Hysterie, Autosuggestion und mit Hilfe ähnlicher Spezialbegriffe des gelehrten Schemas, wobei sich freilich die feinsten und wesentlichsten Werte der metaphysischen Naturerklärung verflüchtigen. Dagegen scheint Hamlets Geist dieser Einschränkung vollständig zu widerstehen. Er ist als Halluzination nicht abzutun. Er ist auch keine mediumistische Erscheinung oder eine Vision, die nur im Zustande der Ekstase möglich ist, wie Bacon andeutet. Denn Hamlet widerlegt ausdrücklich diesen Verdacht, indem er der Königin Mutter erwidert:

„Ekstase!
 Mein Pulsschlag geht im regelrechten Takt wie Curer
 Und macht dieselbe heilsame Musik.“

Das Seltsame geschieht, daß der Geist nicht nur von Hamlet gesehen wird, sondern auch von Bernardo, Marcellus und Horatio. Auch hier gibt Shakespeare einem Gedanken Ausdruck, der der alten Dämonologie angehört und schon zu Euripides Zeiten bekannt war. Er läßt Hamlet sagen:

„Der Geist, den ich gesehen hab',
 Mag auch der Teufel sein: Der Teufel hat die Macht
 In freundlicher Gestalt sich uns zu zeigen, ja und vielleicht
 Durch Mißbrauch meiner Schwäche und Melancholie,
 Da er durch diese Stimmung mächtig wird,
 Mich ins Verderben stürzen will.“

In der Elektra des Euripides spricht unter ähnlichen Umständen Orestes den gleichen Zweifel aus:

„War es nicht bloß ein Dämon in Gottes Ähnlichkeit gehüllt?“

Horatio selbst hat ein Bedenken, daß der Geist:

„In andre Schreckgestalt sich kleidet,
 Die der Vernunft die Herrschaft rauben könnte,
 Und Euch zum Wahnsinn treiben?“

Auch in dieser Frage geht es um die Unterscheidung zwischen dem Genius und einer dämonischen Macht, die sich freundlicher oder ehrwürdiger Masken bedienen kann und von der schon der Apostel sagt:

„Wir kennen ihre Kriegslist!“

Es ist daher natürlich, daß Hamlet und Horatio, die auf die innere Stimme hören, sich diese Frage vorlegen und an ihr die Gabe der Unterscheidung bewahren, die ein Teil der spirituellen Weisheit ist. Trotzdem bleibt für jene, die diese Geistererscheinung als psychischen Ausfluß und als inneres seelisches Phänomen deuten wollen, noch immer das Rätselhafte, daß nicht nur Horatio diese Vision hatte, sondern gleichzeitig auch die innerlich noch viel weniger beteiligte Schloßwache.

• Es ist nicht uninteressant zu untersuchen, wie die Sache vom vorgerücktesten Standpunkt der modernen wissenschaftlichen Auffassung aussieht. Ich habe schon erwähnt, daß sich infolge der von Flammarion, Du Prel, Lombroso, Maxwell, Hyslop und anderen betriebenen Seelenforschung eine sehr merkwürdige Hinneigung

zu dem von Bacon präzierten Standpunkt kundgibt. Das Überraschendste ist, daß Lombroso selbst, der als Materialist die Seele als Hirngespinnst erklärt hatte, seine frühere Annahme vollständig verworfen hat und durch eingehende hypnotische und spiritistische Untersuchungen zu Schlüssen kommt, die das Vorkommen von Geistererscheinungen und vor allem das Vorhandensein einer unsterblichen Seele wissenschaftlich bestätigen. Lombroso erklärt die Seele als eine Fluid-Materie, die mit Radioaktivität identisch sei und die Eigenschaft habe, auch nach dem Tode des Körpers zu erscheinen. Was Flammarion den Astralleib nennt, erscheint bei Lombroso als eine ausstrahlende Materie, die, wie er sagt, wahrscheinlich unsterblich ist und in ihren körperhaften Umrissen sicher vielen Jahrhunderten Troß bieten kann. Sie verhundertsacht ihre Energie, sobald sie sich mit der radioaktiven Ausstrahlung eines lebendigen Menschen vereinigen kann. Sie assimiliert die Strahlungsmaterie, mit der die Medien während des Trans-Zustandes überreich versehen sind und tritt geisterhaft in die Erscheinung. Es ist ungefähr dasselbe, was die alte Magie den Vampirismus nannte, der lange Zeit als Ammenmärchen belächelt war. Aber auch unabhängig von Medien kann nach Flammarion, nach Lombroso und anderen der fluidistische Leib wieder erscheinen, sogar bei Lebzeiten der betreffenden Person, gleichsam als Doppelgänger, für dessen Vorhandensein Goethe, Guy de Maupassant, George Sand und nebst unzähligen gegenwärtigen Fällen das Beispiel der Katie King in London und der Eleonora in Barcelona angeführt wird. Daß der Fluid-Körper den leiblichen Tod der Person überdauert, ist schon gesagt und soll nach Lombrosos Beobachtungen erwiesen sein. Sonach gibt es auch vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft in der biblischen Erscheinung Jesus zu Emaus ebensowenig Rätselhaftes wie in dem geisterhaften Auftauchen des ermordeten Königs in „Hamlet“ und dessen Sichtbarwerdung vor den genannten vier Personen. Allerdings muß Lombroso seine Zuflucht zu sehr kühnen und gewagten Hypothesen nehmen, um seiner Geisterbiologie eine Stütze zu geben. Der Versuch, die Seele als radioaktive Fluid-Materie zu erklären, erscheint mir ebenso fragwürdig wie jede materialistische Ausdeutung und Vergrößerung metaphysischer Wahrheiten. Was ist dabei gewonnen? Der Geist in „Hamlet“ erscheint mir nicht wunderbarer und nicht weniger glaubwürdig, als die Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling, obgleich auch hier der materialistische Tatsachenbeweis nicht in das eigentliche metaphysische Geheimnis eindringt, in die magischen

Hintergründe, darin der Mystiker sich zu Hause weiß. Aber es ist schon ein Gewinn, wenn selbst der Materialist das wohlbekannte Geständnis Hamlets abzulegen genötigt ist:

„Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, Horatio,
Als wir in unserer Schulweisheit uns träumen lassen.“

Ein Berner Künstler der Rokokozeit

(Balthasar Anton Dunker)

Der künstlerische Buchschmuck spielt heute wieder eine bedeutende Rolle, die noch immer weiter anwachsen wird und noch weiter anwachsen muß, wenn ihm wieder die hervorragende Bedeutung zukommen soll, die er einst vor mehr als hundert Jahren besaß. Nicht zum ersten Male; die erste und auch höchste Blütezeit des künstlerischen Buchschmucks fiel in die Zeit, als das Buch in seiner modernen Bedeutung aufkam, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Es ist sonderbar, wie die Buchausstattung ungefähr mit den Höhepunkten der Literatur zusammenfiel. Schon wenn man bis zum Manessekoder der Minnesänger zurückgehen wollte, könnte man ein Zusammengehen von Literatur und Kunst zur Not zusammenkonstruieren. Den eigentlichen und bisher nicht mehr erreichten Höhepunkt aber sehen wir zur Zeit der Renaissance in Italien und in Deutschland. Wenn wir die Wiegendrucke durchgehen, so finden wir auch die bedeutendsten Künstler diesseits und jenseits der Alpen wetteifernd im künstlerischen Ausschmücken der Bücher, die gerade damals begannen, eine ganz neue Bedeutung für die Kultur zu gewinnen. Als bekanntestes Beispiel brauchen wir nur Holbein zu erwähnen, der die Bücher aus den Basler Offizinen mit seinen genialen Zeichnungen



aus schmückte. Ein nicht zu unterschätzender Teil des Kunstschaffens während des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts ist in den Bucherschätzen der Bibliotheken zu suchen. Diese Freude am künstlerischen Buchschmuck verlor sich dann bis sie im